

Ein neues „Raster“ der Betrachtung: „Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit“

Der Suchlauf der Geschichte

Forscher unterschiedlichster Fächer untersuchen die Entstehungsbedingungen einer Epoche und die Widersprüchlichkeiten des Wandels

Von Martin Thurnau

Manchmal streut Thomas Duve moderne Begriffe ein, wenn er vom 16. Jahrhundert erzählt. Dann spricht er von einer „Globalisierung“ und beschreibt damit die Eroberung der Neuen Welt durch die spanischen Konquistadoren. Spricht von der „transatlantischen Dimension“ der europäischen Rechtsgeschichte, sobald es darum geht, wie sich Recht und Religion im Lateinamerika der Frühen Neuzeit ausbreiteten und an das Leben auf dem fernen Kontinent anpassten. Thomas Duve, Jurist und Rechtshistoriker, untersucht den großen Epochenumbruch, die Konfrontation der Kulturen auch an scheinbar kleinen Fragen. Wie bewährte sich das damals so mächtige Kirchenrecht jenseits des Atlantiks? Wie flexibel legten die Autoritäten die Regeln, die so tief in den Alltag eingriffen, in einer neuen, einer fremden Welt aus? Waren sie dabei von Nutzen, eine Machtbasis aufzubauen? Selbst Fragen, wie sich Ernährungsgewohnheiten mit den Fastengeboten in Einklang bringen ließen, erörterten Rechtsgelehrte in langen Abhandlungen, berichtet Duve; schließlich handelte es sich in der „spirituell aufgeladenen“ Epoche durchaus um Daseinsfragen.

In den leicht vergilbten Folianten, die sich in Duves Arbeitszimmer stapeln, lasse sich viel ablesen, meint der Jurist, über tragende Rechtsfiguren, über die Ordnung der juristischen Dinge und ihre kulturellen Prägungen. Und um wieder in der Moderne anzukommen: Heute, sagt Duve, gewinnt die Internationalisierung des Rechts zunehmend an Bedeutung, da schaue man gerne auch auf gemeinsame Wurzeln einer europäischen Tradition, wie sie im Kirchenrecht liegen – ein Revival der Rechtsgeschichte.

Echter Crossover

Die Arbeit des Juristen ist eines von etwa 20 Projekten, in denen Forscher der Universität München den Wandel in der Frühen Neuzeit untersuchen, die Entstehungsbedingungen einer neuen Epoche. Ein wissenschaftliches Großvorhaben und ein echter Crossover der Disziplinen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert den Sonderforschungsbereich (SFB) mit 1,5 Millionen Euro im Jahr; er läuft bereits seit 2001, erst im letzten Jahr ist er in eine zweite Förderperiode gegangen. Beteiligt daran sind Philosophen, Germanisten, Romanisten und andere Philologen sowie Historiker, Rechtshistoriker, Kunstgeschichtler, Sozialwissenschaftler und Theologen. Duves Projekt ist 2004 dazugekommen.

Wie vollziehen sich die Umbrüche, zu welchen Verwerfungen führen sie – in einer Zeit, die geprägt ist von der Entdeckung Amerikas, von der Reformation und der Entwicklung des Buchdruckes? Nach welchen Mechanismen beispielsweise wird Wissen, das neu entsteht, organisiert? Wie fächern sich die Darstellungen der Wirklichkeit und ihr Deutungsanspruch auf? Die Forscher stellen dabei vor allem die Frage, in welchem



Verhältnis diese „Pluralisierung“, die neue Vielfalt, zu den Normen der Gesellschaft, zur „Autorität“ steht.

Die beiden Leitbegriffe ziehen sich durch jedes der Teilprojekte. Und sie markieren, so sagt der Sprecher des SFB, der Romanist Wulf Oesterreicher, ein kulturelles, ein politisches Spannungsfeld:

Wie das Recht in der Neuen Welt entstand und wie die Lebensbedingungen in den Kolonien die importierten juristischen Grundsätze abwandeln, untersucht Thomas Duve. Intensiv gräbt sich der Jurist und Rechtshistoriker dafür durch Abhandlungen wie die von De Velasco (oben). Sie ist um 1630 im heutigen Kolumbien verfasst, in Spanien gedruckt und in Lyon verlegt worden und ist in einem Gemisch aus Lateinisch und Spanisch geschrieben. Die alte mexikanische Zeichnung (links) zeigt, wie Mönche indische Codices verbrennen. Sie zerstören damit die Vielfalt, um ihre Macht zu festigen.

Foto: Karlheinz Egginger
Abbildung: SFB nach León-Portilla

Wird die Welt und ihre Wahrnehmung komplexer, lässt sie sich weniger leicht beherrschen; ein solcher Kontrollverlust macht es schwerer, eine Macht zu festigen. Mit der Untersuchung von Pluralisierung und Autorität versuchen die Forscher, sagt Duve, „ein neues Betrachtungsraster über die Epoche zu legen“.

So untersuchen sie etwa so unterschiedliche Themen wie die Formen und Funktionen von Bildern, das Verhältnis von Libertinage und Ordnungsverlust, den Umgang mit Wissenstraditionen bei der Christianisierung Amerikas oder Fragen von Zuwanderung und Fremdenakzeptanz. Die Vielfalt der beteiligten Fächer und der Reflexionsgrad des Programms erlauben, die kulturellen und gesellschaftlichen Strukturen zu analysieren, so Oesterreicher. Gemeinhin neige man dazu, die Vergangenheit mit eigener Art Tunnelblick aus der Gegenwart zu sehen, die Kontinuitäten zu betonen und dabei die widerstrebenden Tendenzen in einer Epoche auszublenken. Solche „Durchzieher“, wie der Romanist es nennt, wollen die Münchner vermeiden.

Gabriele Wimböck beispielsweise untersucht, ob sich ein so fundamentaler Wandel wie die Reformation in einem echten Bilderstreit der beiden Kirchen wiederfinden lässt. Der aufkommende Protestantismus spricht Bildnissen die Heiligkeit ab. Zeigt sich also schon in den ersten 100 Jahren nach der Spaltung ein anderes Bildverständnis? Ändert sich der Bildgebrauch? In protestantischen Darstellungen spielt Christus meist eine wichtigere Rolle als im Katholizismus, sagt die Kunstgeschichtlerin. Lässt sich das an der Bildausstattung der Gotteshäuser aus dieser Epoche sehen? Gabriele Wimböck analysiert dafür – auch anhand alter Dokumente – die ursprüngli-

che Ausstattung von rund 60 protestantischen Schlosskapellen aus ganz Deutschland, die Landesfürsten meist mit Hilfe theologischer Berater in den 100 Jahren nach 1517 haben einrichten lassen. Die Reformation als „ein geradliniger Prozess“, wie er aus heutiger Warte genommen wird, zeige sich darin nicht, meint die Kunstgeschichtlerin. Eine einheitliche Entwicklung jedenfalls lasse sich nicht ausmachen, es seien statt dessen zahlreiche Mischformen in dieser Zeit entstanden; vielfach habe man das Alte auch einfach weiterverwendet.

Die Macht der Bilder

Aufs Ganze gesehen, sagt Wimböck, habe sich in der Frühen Neuzeit eine Medienrevolution ereignet, auch so ein moderner Begriff; eine Art Iconic Turn gar hin zur Vorstellung, dass das Bild die Wahrnehmung der Welt bestimmt. Die Möglichkeiten des Buchdrucks erlaubten, Bilder in Texte zu integrieren und so zu vervielfältigen. Und in der Frühen Neuzeit veränderte sich mit der Erfindung der Zentralperspektive das Verhältnis zum Bild grundlegend: Die Perspektive gibt den Standpunkt des Betrachters vor. Die Raumillusion, die die neue Darstellungsform schaffe, gebe den Bildern mehr Macht. Denn sie mache die Natur nachahmung in der Darstellung perfekter, bilde die Wirklichkeit besser ab, sie suggeriere größere Lebensnähe und erhöhe den Wahrheitsanspruch.

So kam es in Mode, erzählt Wimböck, Bilder als Belege der Augenzeugenschaft anzuführen. Das Betrachten schaffe Erkenntnisgewinn, verspricht diese Verknüpfung. Die Kunstgeschichtlerin zeigt eine berühmte Folge von Stichen, die allesamt auf sehr ähnliche Weise gestrandete Wale zeigen – alle mit dem gleichen Fehler. Die Behauptung der Künstler, das bezeugen zu sein, mal in Ancona, mal in Holland, könne nicht stimmen. Es liege nahe, dass sie voneinander abgekupfert hätten. Dies aber mache die Brüchigkeit solcher Geltungsansprüche deutlich – ebenfalls eine Parallele zur Gegenwart, zu ihrer Bilderflut und den immer perfekteren Möglichkeiten, Bilder zu manipulieren oder gar simulieren.

Mischformen finden auch Oesterreicher und Roland Schmidt-Riese bei der Christianisierung der Neuen Welt. Wie lassen sich christliche Glaubensinhalte den indianischen Untertanen der spanischen Krone vermitteln? Sollte die Botschaft ankommen, sagen die beiden Romanisten, konnte sie nicht starr an den alten Form festhalten; indianischer Glaube unterwanderte die christlichen Symbolik. Die Missionare duldeten dies zunächst, mitunter leisteten sie dem auch pragmatisch Vorschub. Oesterreicher und Schmidt-Riese untersuchen, wie diese „kulturelle Erdung“ abläuft, wie Missionare das Verständnis ermöglichten und wie Missionierte in ihrem Verstehen Einfluss auf die Ausgestaltung der Religion nahmen – Mechanismen eines „Kommunikationsprozesses“, wie man es mit einem modernen Begriff nennen würde.